

Brief aus Indien

Autor(en): **Simla, Mashobrabi**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **15 (1925)**

Heft 49

PDF erstellt am: **25.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-647821>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Das Stimmengewirr begleitete Frau Rosa bis vor die Türe hinaus, von wo es dann wieder in das Zimmer zurückebbte. —

„Ach, die dummen, lieben Mädels! Wie gönne ich ihnen diese Freude! Fast vergöttert wird er ja, dieser Dr. Wendler. — Ist aber auch ein lieber, lieber Mensch! — Und der wird sicher nicht zanken wegen Staub, wo keiner ist — der nicht.“

Der für Uneingeweihte etwas schleierhafte Nachsatz im Monolog der „Mutter Rosa“ wurde jäh unterbrochen.

„Guten Tag, Herr Dr. Wendler...“

Beinahe hätte Mutter Rosa einen kleinen Knix gemacht vor lauter Respekt und Sympathie für den jungen Schulvorsteher. Aber das hätte sich doch wohl nicht geschickt und dann wollten die Knie auch nicht mehr so recht federn.

Und so begnügte sich denn Frau Rosa, dem „Herrn Schulvorsteher“ so lange nachzublicken, bis dieser im Klassenzimmer der „dummen, lieben Mädels“ verschwand.

— Ende —



Der Dorfkrämer.

Brief aus Indien.

Mashobra bis Simla, im Oktober 1925.

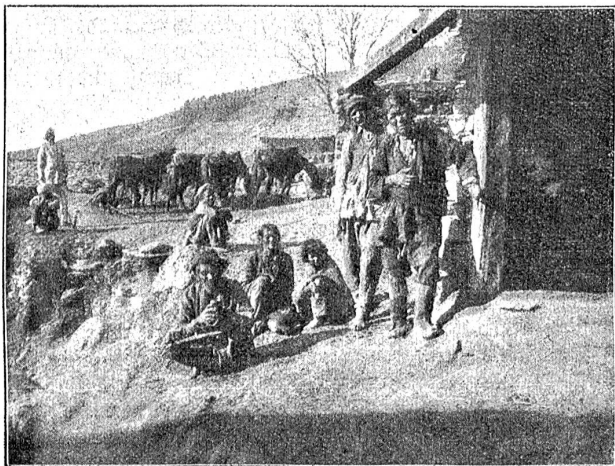
Liebi Bärner Wuche!

Bisch du scho je sibezg Kilometer i ds Land ufegrünt für es paar chünegledi Hoheite z'fotographiere und heshch de nach stundelängem Warte usgrächnet das Auto abknipst, wo der chüneglich Chammerdiener und d'Chammerzose vo der Chünigi drin gsässe sy? — Du warschynlech nid, aber ig! Sie isch dä unglücksälige Helge, wo däm i gmeint ha, er zeigi de ds belgische Chünigspaar i vollem Staat. *)

Di Herrschafte mache, das weissch de dänk, es Bergnüegigsreisli dür Indje. Tagelang hei hie usse ganz Kolonne bruuni Wärlüt mit Schuflen und Pidle ghantiert für d'Straß es paar Centimeter breiter z'mache, damit si mit Auto däre chönni. Süsch ghesch de hie nume Esel und Muultier, mageri chlyni Bärgchue und Schaf und öppen e Ryter ufeme ggäderige Bonn.

Won i uf mym Velo dürefahre bi, hei alli Wüscher vo der Umgäged gfschtet, wi wenn si's vom Quadratmeter hätte. Aber meh als grad ds allergröbste hei si mit irne paar Boumzweigeli vo Bäse nid wägbracht. All Pfüch sy si de no zämegfande, hei dampet, e chly a irer Wasserpfyfe zoge und so sicher als öppis „chidna baja hai“ (was isch für Zyt?) gfragt. Es het mi fei a üsi Strahepuker deheim gmahnt: ds Pfyfli, ds Dampfe, ds nachem Zyt schiele, öbs de no nid bald füfi syg!

*) Die Aufnahme war leider nicht zu reproduzieren.



Eine Karawane von Buttias auf dem Weg nach Simla.

D'Straß vo Simla nach Narkunda, wo ei Teil nach Kulu, em indische Deyfel- und Bireland, abzweigt, der ander aber i ds Tibet füert, isch grad wi eini vo unsre Bärgstraße. Under höche Felse füert si düre und a chuzligen Abgründ, wo unde Nuhböum iri grüne Chrone breite und prächtige Tanne 50, 60 Meter hoch us der Tiefi bis schier a Wäg use chöme. Ds Interessantische aber sy einewäg d'Lüt wo me trifft. Han i nid i mym erschte Briefli gschriebe, me gleji mängisch dere schlichöugige Mongole? Es paar Müschterli schtönde uf mym einte Helge. Buttias sy's, us Ladakh, füf Wuchemärsch vo hie. Der Ma het mit Zündstei und Füürschwamm es Füürli für ired z'Morge aazündet und eini vo de Froue het mer ired Radleetui zeigt, es Vädertäschli mit Mulchle bhänt, drin zwe usghölti Chnoche und d'Madle schier chlyni fingersdicki Pfriem. Fyni Wösch cha si emel afe dermit nid näje! Im Hintergrund schtönde iri Muultier und kalaze, bevor si iri letschte Tagesmarsch nach Simla aaträtte.

E ganz andere Typus si di zwe Chösiene vo mene andere Helge, wo-n-i gmacht ha. Bärgler vo der Umgäged, wanderndi Handwärtslüüt, mit eme wyke Chuchichschäppi uf de glänzige schwarze Haare und mit us hundert Fäke zämegfekte Chutte, under däne nume di magere blutte Bei füreluege. Tiefi Runzlen und Sorgefalte sy i ired Gesicht ngrabe, aber für nes Gschpähli sy si glych immer z'ha und mängisch ghört me se singe, derwyle si fürbas zie. E glungnige eitönige Gsang mit längzogne Note am Mend, falsch en Art Jodel, nume lang nid so schön.

Es anders Grüppli han i ds Narkunda troffe, Schuemacherslüüt us Kulu. D'Froue hei Dhrebhänt, ganz Inlete, dab' eim dünk, di armen Ohre müekte lengschtes abenandere gange sy bi all där Schwäri, u ds wullige Tued, das nen als Züpli dient, hei si uf der lingen Achsle mit ere furiosne Messingschnalle feschtmacht.

Was seisch o zu däm Chrämerlade? Er geht nid nach viel uus, aber Chundschaft het er us allne Herreländer. D'Wahr: Mähl, Rys, Mais, Linse und anderi lokali Ruchsig, isch i roschtige Blächrude hinden im Gadeli usgstell. Di Druede hei vornen es runds Loch und dert holt der Chrämer mit syr dräckige bruune Lake Hämpfeli um Hämpfeli use, tuets uf d'Waag und gits ihm Chund entweder i di blozi Hand oder ines zwynfelhaft subers Papier, das meischescho den allerwerschiedenschte Zwäde dient het. „Kui parwani“ (nume nid achte) seit me hie use!

I där Umgäbig isch ds belgische Chünigspaar drei volli Tag blibe, het Usflug gmacht, isch uf d'Sagd gange und het sech warschynlech chüniglech greut, einisch em ewige Hofzeremoniell und däne längwylige Feschtlechteite z'etrünne. I hoffe nume, si heigene erzellt, was i der Nacht vor irer Nakunft z'Narkunda passiert isch. Chunnt da-n-en arme Puur müed und verschwigt ussem Tal use, fragt nid lang, son-

dem leit sjs Houpt eifach dert nider, wo's im am bequemste dünkt — im Zimmer vom Chünig. Am Morge, wo d'Wach d'Rundi macht für z'luege, öb emel o ja alles i der Drng syg, findt si e dräckige bruene Rärli i de chünigliche Lilache! Was hei si du anders gwüßt z'tue als di Lyntüecher schnäll schnäll i Brunne z'drüden und dußen uf der Matte z'tröhne z'lege. Dä Majestätsverbräcker aber het si zwöiti Nacht anstatt imene Chünigsbett ds Narfunda im Loch verbracht und dert über soziali Unglychheit chönne philosophiere, voruusgesetzt, daß er überhaupt begriffe het, warum er eigetlech nbschlossen isch, anstatt mit jhr Gutte voll Döpfel chönne wyter z'wandere.

Säg de Bärner, i löi sen alli fründlech grüeze.

Dys Bärnermeitschi uf Reise.

Aus der politischen Woche.

Briand, der Retter.

Als vor zirka 17 Jahren Aristide Briand, der Advokat und Zeitungschreiber und sozialistische Deputierte, zum erstenmal die Ministerbühne betrat, war das eine weltpolitische Sensation: die Sozialdemokratie schickte sich an, ihre Ideen in Praxis umzusetzen und dafür die persönliche Verantwortung zu übernehmen. Wie wird sie die Probe bestehen? so rätselte die Welt. Briand ist am Ruder geblieben, nicht ununterbrochen, aber doch immer tätig, auch wenn er nicht gerade ein Portefeuille in Händen hatte. Immerhin, siebenmal ist er Ministerpräsident gewesen, dreimal Vizepräsident, viermal Minister des Auswärtigen und einmal Minister des Innern und des Unterrichts. Er hat sich als Politiker zweifellos bewährt, wie selten einer. Freilich ist er nicht Sozialdemokrat geblieben. Er hat wie sein ehemaliger Freund und Kollege Millerand den marxistischen Sozialismus aufgegeben. Aber wenn jener sich ganz rechts entwickelt hat und heute zu den verbissenen Nationalisten um Poincaré herum gehört, so ist Briand der demokratischen Linken treu geblieben; er bekennt sich zu den Radikalen und ist der politische Freund Painlevés und Herriots.

Briand hat wiederholt dem französischen Prestige aufgeholfen. Als Vertreter Frankreichs im Völkerbundsrat hat er je und je die Friedensbereitschaft seines Landes mit der Tat bekundet. In den denkwürdigen Genfer Tagen des Jahres 1924, da die Völkerbundsversammlung das hohe Ideal des Schiedsgerichtsprotokolls auf den Schild erhob, stand Briand mit Herriot in den vordersten Reihen der Kämpfer. Was damals nicht gelang: den Weltfrieden durch ein Statut zu sichern, in Locarno ist doch ein Anfang dazu zustande gekommen. Und zwar hat am Zustandekommen dieses ersten Vertrages, zu dem Deutschland freiwillig seine Unterschrift gibt, zugestandenemassen Aristide Briand das Hauptverdienst. Seiner staatsmännischen Gewandtheit und Klugheit und seiner konzilianten Art ist es zu danken, daß der Weg gefunden wurde, auf dem das mißtrauische Frankreich und das hinterhältige Deutschland sich zur Versöhnung finden können. Nicht ohne Grund wird Briand als berechtigter Anwärter für den Nobelschen Friedenspreis genannt, und verdient hat er auch den Segen, den ihm der Bischof von Upsala für sein Werk brieflich gespendet hat. Und als Mann von internationaler Autorität ist er soeben dazu berufen worden, Frankreich aus seiner gefährlichen Krise zu erlösen. Nach Painlevés Sturz haben eine Reihe von führenden Staatsmännern durch Doumergue, den Präsidenten der Republik, die Aufforderung erhalten, das große Werk an die Hand zu nehmen. Sie haben abgelehnt. Nun hat Briand nach anfänglichem Zögern die Neubildung und Führung des Kabinetts übernommen. Dieses setzt sich wie folgt zusammen: Vorsitz und Außeneres: Briand; Justiz: René Renoult; Inneres: Chautemps; Finanzen: Loucheur; Krieg: Painlevé, Marine: Georges Lengués; Unterricht: Daladier; Öffentliche Arbeiten: de Mon-

zie; Handel: Daniel Vincent; Kolonien: Leon Berrier; Landwirtschaft: Jean Durand; Pensionen: Jourdain, Arbeit: Durafour. Dazu kommen die Unterstaatssekretäre, unter denen als ganz besonders wichtig Pierre Laval, der Unterstaatssekretär der Ministerpräsidentenschaft, genannt wird.

Briand ist also zum achten Mal Kabinettschef. Wird ihm als solcher der Erfolg beschieden sein? Seine Aufgabe ist ungeheuer schwer. Die französischen Finanzen müssen saniert, die Kolonialkriege beendet und das Friedenswerk von Locarno muß weiter ausgebaut werden. Schon die erste Aufgabe ist an sich ein Riesenwerk. Es gilt hier, ein Maximum an Autorität wirksam werden zu lassen, um die Widerstände gegen die notwendigen Mehrsteuern zu überwinden. Der neue Finanzminister Loucheur hat bekanntlich schon sein Programm. Die Frage ist nur die, wie er es bei der Legislative durchdringen kann. Die Radikalen und Radikalsozialisten setzen alle Hebel in Bewegung, um das mit Painlevés Sturz aus dem Leim gegangene Kartell neu zu stiften. Sie versuchen, die Sozialisten zur Aufgabe ihrer unversöhnlichen Haltung gegen jede Inflation zu bewegen. Die Sozialisten fordern bekanntlich statt der Notenausgabe das Moratorium für die fälligen Staatspapiere und ihre Besteuerung. Dieser rigorosen Maßnahme, die einem verstaubten Staatsbankrott gleich käme, versagen die Rechtsparteien, aber auch viele Mitglieder des Kartells, energisch ihre Zustimmung. Hier liegt der Bruch, und wenn er nicht geleimt werden kann, zerfällt das bisherige politische Frankreich. Was dann wird, kann niemand wissen. Schon rüstet sich die Rechte, um für diesen Fall die Macht an sich zu reißen und sei es auch mit Gewalt. Kürzlich hat sich in Paris eine faschistische Partei gegründet. In feierlichem Zuge schritten gegen 10,000 „Blauhenden“ — die Rechtsextremisten Frankreichs deuten mit der blauen Farbe der Bourbonen an, daß ihnen die Monarchie als Ziel vorschwebt — zum Grabe des unbekanntes Soldaten, um dort ihrer Fahne Treue bis in den Tod zu schwören. Die Begebenheit ist auch für die Millionenstadt Paris nicht bedeutungslos. Man weiß es aus der jüngsten Geschichte, welche eine gefährliche Waffe in der Hand der Reaktion einige 10,000 entschlossener Draufgänger in Zeiten der Verwirrung darstellen können.

Am Montag verließ Briand nach einer kurzen ersten Kabinettsitzung nach London zur Faktunterzeichnung. Am Mittwoch wollte er zurück sein, knapp vor der Eröffnung der Kammeritzung. Am Freitag erst heißt es, will er sein Kabinett vorstellen und sein Programm vorlegen. Wenn diese Zeilen gedruckt werden, wird in Paris die Entscheidung schon gefallen sein.

Die Londoner Unterschriften.

Am Dienstag mittag begann in London die feierliche Unterzeichnung der Locarner Verträge. In knapp einer Viertelstunde war die Zeremonie zu Ende. Es unterschrieben für England Chamberlain, für Frankreich Briand, für Belgien Vandervelde, für Deutschland Stresemann, für Italien Scialoja, für die Tschechoslowakei Benesch und für Polen Strzinsky. Die historische Szene wurde kinematographisch verewigt.

So ist nun das hochbedeutende Vertragswerk eine politische Realität geworden, die sich in der Folge auswirken wird zur Pazifizierung Europas und der übrigen Welt. So ist zu hoffen. Dies mindestens darf als sicher gelten, daß der Boden geschaffen worden ist zu einem in friedlicher Zusammenarbeit geeinigten Europa. Denn die maßgebenden Mächte haben sich nun die Hand gegeben zur friedlichen Lösung aller Gegensätze zwischen ihnen.

Zunächst wird Deutschland Gerechtigkeit verlangen: Milderung der Sanktionen und der Luftschiffahrtsbeschränkungen, Abrüstung auch auf der Gegenseite. Die deutsche Delegation hat diese Angelegenheiten in London gleich zur Sprache gebracht und wohlwollende Zusicherungen bekommen. Die schon versprochene Räumung der Kölnerzone hat prompt